



Die Börde.

Landwirtschaftliche Beilage zum „Soester Kreisblatt“

23

15. April 1928

27. April 1928

Kopfkohl für die Frühjahrsernte.

Von H. Hirschbach.

Der Kopfkohl gehört in Deutschland zu den am meisten angebauten Blattgemüsen. Von seinen beiden Formen, Weißkohl und Rotkohl, gibt es eine Menge Sorten: frühe und späte, kleine und große, langstielige, runde Köpfe u. a. m. Beim Anbau muß man sich darüber klar sein, welche Sorten jeweils die vorteilhaftesten sind. Handelt es sich um frühzeitiges Gewinnen von Köpfen im Sommer, so sind unter anderen Trübsorten zu empfehlen von Weißkohl das Erfurter weiße und Johanniskopf, von Rotkohl das Erfurter rote Salatkraut. Der Samen davon wird nach Mitte Februar oder im März ins Mistbeet gesät, und im April und Mai wird dann ausgepflanzt. Die Pflanzweite dieser frühen kleinen Sorten beträgt 40 bis 45 Zentimeter. Da bei ihnen die Entwicklung der Köpfe in heißer Zeit vor sich geht, so ist bei trockenem Wetter reichlich zu gießen. Die Trübsorten lassen sich auch zur Spätkultur verwenden. Man sät dann Mitte April und im Mai auf Saatkleebeete im Freien.

Wer noch zeitiger im Jahre Krautköpfe ernten will, kann eine Ausaat von Erfurter frühem weißem oder Erfurter frühem roten Salatkraut gegen Ende August oder Anfang September vornehmen und die gewonnenen Pflänzchen Ende September oder Anfang Oktober auf Gartenbeete verpflanzen. Frühere Saat ist nicht ratsam, da die Pflanzen bei feuchtem, warmem Herbstwetter für die Überwinterung zu groß werden und dann schlecht durch den Winter kommen.

Am besten richtet man sich für die Ausaat im Garten ein Beet her, das in alter Dungkraft steht. Nach dem Umgraben streut man auf das Beet vier Meter Fläche etwa 250 bis 300 Gramm zu Staub gelöschten Kalk aus und harde ihn unter. Dadurch reinigen wir das Erdreich von schädlichem Gwürm und Krankheitspilzen, worunter die Kohlpflanzen häufig zu leiden haben. Eine kleine Gabe von 40prozentigem Kalisalz und Superphosphat ist ebenfalls am Platze. Dagegen sehe man von stickstoffhaltigem Dünger ab. Die Kohlpflanzen entwickeln sich nach einer Düngung mit stickstoffreichem Dünger zwar sehr üppig, das Zellengewebe aber baut sich dann zu locker und wasserhaltig auf, und die Folge davon ist, daß die Pflanzen im Winter erfrieren und verfaulen. Sollte das Erdreich sehr trocken sein, dann gießen wir es nach dem Umgraben gründlich und lassen das Wasser einziehen, bevor wir das Beet eben und festklopfen.

Bei der Saat ist zu beachten, daß jede Pflanze von der andern mindestens 3 Zentimeter entfernt stehen soll. Gehen die Pflanzen enger auf, dann müssen sie rechtzeitig verdünnt werden. Zu dichter Stand treibt sie gegenseitig hoch, verweichlicht das Zellengewebe und macht es empfindlich gegen Nässe und Frost. Das Ausaatbeet gießt man nur so lange, bis die Pflänzchen das erste Blatt entwickelt haben. Sät man es nach dieser Zeit zu feucht, dann wachsen die Pflanzen zu stark ins Kraut, speichern zuviel Feuchtigkeit auf und kommen schlecht durch den Winter.

Im Spätherbst streuen wir zwischen die Pflanzen dünn Torfmull oder torfene, verrotteten Dünger, umgeben das Beet mit einem etwa 20 Zentimeter hohen Bretterrahmen und legen später, wenn dauernder Frost eintritt, Bohnenstangen und Strohweiden, Schilf oder Spargelstroh darüber. Die Bedeutung soll die Pflanzen weniger gegen Frost, als gegen die schädliche Winterhitze schützen. Es soll in der Hauptsache das häufige Gefrieren und Auftauen der Pflanzen vermieden werden, was gegen die Pflanzen empfindlich ist. Die auf diese Weise herangezogenen und überwinterten Kohlpflanzen sind, weil sie im Erdboden fest eingewurzelt sind, gegen Frost viel widerstandsfähiger als die im Mistbeet herangezogenen und darin überwinterten. Bei strenger Kälte umgibt man den Bretterrahmen mit einem Erdbaumstamm und deckt auch oben etwas Laub darüber.

Haben wir im Winter mildes Wetter, dann heben wir die Schutzdecke am Tage ab und legen sie abends wieder auf. Anfang März kann die Schutzdecke vollständig entfernt werden. Mit dem Auspflanzen wird Ende März begonnen.

Für die Pflanzung im August und Septemberausaat kommen nur frühe und für die Überwinterung geeignete Sorten in Betracht, wie Rühm von Enkhuisen, Erfurter frühes kleines Johanniskopf und Zuckerraut von Weißkohlorten und Erfurter frühes blutrotes Salatkraut von Rotkohlorten.

Humus, Kunstdünger und Kohlenäure.

Von Dr. W. Schuchnecht.

Vor etwa zwanzig Jahren, als die künstlichen Düngemittel aufkamen, entstand der Spruch: „Die dümmsten Bauern haben die dümmsten Kartoffeln.“ Damit wurde vor einseitiger Anwendung der Düngesalze gewarnt. Die Kartoffel enthält Stärke, und diese bildet die Kartoffelpflanze aus Kohlenäure und Wasser. Wer die Kartoffeln mit Mist düngt, der fördert damit die Bodengare, das heißt, er begünstigt die Entwicklung der Kleinlebewesen des Bodens, daß die von ihnen ausgeschiedene Kohlenäure den Boden aufsteigt wie einen Brosteig. Diese vermehrte Zufuhr von Kohlenäure kommt den Kartoffelpflanzen bei der Knollenbildung zustatten. Mit einseitiger künstlicher Düngung erreicht man dagegen keine Bodengare. Im Gegenteil: je mehr Kunstdünger gegeben wird, desto ärmer wird der Boden an Humus, dem Lebenselement der Bodenbakterien. Man darf bei Anwendung von Kunstdünger daher nie den Humusverlust vergessen, sonst ist der Dünger verschwendet. Der mineralische Dünger kann den Stalldünger höchstens ergänzen, niemals seine Stelle ganz ausfüllen. Auf reinen Humusböden ist es zwar möglich, einige Jahre fast ohne Stalldünger auszukommen, ohne Ernterückgang zu erleiden, auf die Dauer geht es aber auch hier nicht, weil der Humus nach und nach verbraucht wird.

Die Stalldüngung ist aber nicht die einzige Form der Humusbeschaffung. Wo sie sich durch weite Fahrten zu sehr verteuert, hilft man sich anders. Das beste und billigste Mittel haben wir da im Torfmull. Er enthält viel weniger Nährstoffe als Stalldünger und fordert infolgedessen Ergänzung durch Düngesalze, dafür hat er hervorragende Eigenschaften als Bodenverbesserer. Namentlich auf trockenen, leichten Böden erreicht er sich unentbehrlich durch seine Fähigkeit, viel Feuchtigkeit aufzunehmen und festzuhalten.

In den letzten Jahren ist viel von Düngung mit Kohlenäure geschrieben worden. Mat hat auch in Gewächshäusern u. T. überraschende Erfolge erzielt, denen freilich ebenso überraschende Enttäuschungen gegenüberstehen. Für allgemeinen Gebrauch kommt das Verfahren noch nicht in Frage. Es

Sinn und Unsinn beim Entspitzen.

Bei manchen Gartenarbeiten, die in Lehrbüchern empfohlen und von den Praktikern Jahr für Jahr brav ausgeführt und folgenden Generationen überliefert werden, kann es einem passieren, daß man vergebens nach Gründen für sie sucht, wenn man anfängt darüber nachzudenken. Die Gewohnheit fragt nicht nach Gründen, und nur dadurch ist es möglich, daß sich solche Bräute erhalten, die Arbeit machen, ohne besondere Vorteile zu bringen.

Eine solche Maßnahme, die strenger Kritik nicht stand hält, ist das Entspitzen mancher Gemüse. Warum entspitzt man Gurken im Freiland und Kisten? Damit sich mehr Nebentriebe bilden und an ihnen auch mehr Früchte. Ist das aber notwendig, die Pflanze in dieser Form nachdrücklich auf ihre Aufgabe hinzuweisen? Wer gesunde, wüchsige Gurkenpflanzen unter günstigen Verhältnissen beobachtet, wird dies verneinen. Die Pflanze verzweigt sich freiwillig so reich, daß sie den ihr zur Verfügung stehenden Raum völlig bedeckt. Man braucht noch nicht einmal einen ausgesprochenen „Gurkenboden“ zu haben und kann es erleben, daß die mit 40 Zentimeter Abstand gepflanzten Gurken mit einem anderthalb Meter breiten Beet nicht zufrieden sind, sondern ihre Ranken nach ein Stück über die Wege senden. Auch aus Kästen, in denen auf jedes Fenster eine Pflanze gesetzt wurde, wachsen die Gurken gern hinaus ins Freie und füllen die Käse. Was will man da mit dem Entspitzen mehr erreichen? Man verzögert höchstens die Ernte, denn am Haupttrieb bilden sich die ersten Früchte viel früher als an den Nebentrieben. Für Gurken in Gewächshäusern gilt diese Ablehnung des Entspitzens natürlich nicht.

Eine andere Gemüseart, die mit Entspitzen geplagt wird, ist der Rosenkohl. Hier heißt es, die ganze Kraft der Pflanze solle auf die Ausbildung der Köpfe verwandt werden. Als ob die Pflanze, wenn sie Blätter hervorbringt, Kräfte verschwendet. Dieser Rat, zu entspitzen, zeigt nicht von tiefem Verständnis für das Pflanzenleben, für die Zusammenhänge der Arbeit der Wurzeln und der Blätter. Was die Wurzeln aufnehmen aus dem Boden, wird in den Blättern verarbeitet, und was die Blätter aus Licht, Luft und Salzen aufbauen, das

bereichert den ganzen Organismus der Pflanze. So lebt das werdende Blatt nicht für sich allein, es liefert mehr Baustoffe zurück, als es verbraucht. Aus dem Ueberfluß entstehen beim Rosenkohl in den Blattachsen die Köpfe, um die es uns beim Anbau zu tun ist. Je mehr Blätter vorhanden sind, um so mehr und um so bessere Köpfe dürfen wir demnach erwarten. Nicht zu unterschätzen ist ferner die Erhöhung der Frostgefahr, die das Entfernen der Spitze für die Köpfe mit sich bringt. Bei der unverletzten Rosenkohlpflanze hängt das Laub bei anhaltendem Frostwetter schlaff am Stamm herunter und bildet eine geschlossene Decke wie aus Dachziegeln, so daß von den Köpfen fast nichts zu sehen ist, besonders nicht am oberen Stammteil. Dagegen liegen bei entspitzten Pflanzen, denen der tragende Blätterhalm fehlt, die Köpfe zum Teil ganz frei und werden dann oft durch Frost beschädigt.

Auch bei den Tomaten ist der Vorteil des Entspitzens bei genauer Prüfung nicht recht einsehbar. Daß die Blätter den Früchten Kraft entziehen könnten, klingt hier noch unsinniger als beim Rosenkohl. Die Blätter ernähren ja die Früchte, und je mehr gesunde, arbeitssfähige Blätter die Früchte zur Verfügung stellt, um so mehr Nahrung für die Früchte wird zubereitet. Werden alte Blätter schadhast und stellen sie ihre Arbeit nach und nach ein, dann braucht die Pflanze Ersatz durch junge Blätter. Ja, aber was soll man mit den vielen unnützen Früchten werden, die an dem weiterwachsenden Haupttrieb vom ersten Frost überlastet werden? Die lassen wir gar nicht entstehen. Man kann doch die Blütenstände allein ausbrechen und muß nicht gleich den ganzen Trieb fällen. Hat man der Pflanze eine Grenze für ihre Fruchtstände gesetzt, dann werden die vorhandenen durch die große Blattfläche bestens ernährt und erreichen in der gegebenen Zeit ihre volle Ausbildung. Noch kürzlicher als das Entspitzen ist das Ausschneiden von Blättern, wie man es bei Tomaten noch häufig beobachtet kann. Welcher Landwirt jenseit im August seinen Kartoffeln oder Rüben einen Teil des Laubes ab? Wer pilzt Blätter von den Obstbäumen, damit die Früchte besser geraten? G. H.

aber zu begrüßen, daß die Bedeutung der Kohlenäureversorgung für das Pflanzenwachstum größeren Kreisen von Praktikern zum Bewußtsein gebracht wird. Wer sich damit vertraut gemacht hat, wird leicht mehr Verständnis für den Kohlenäurehaushalt seines Kulturbodens haben, und hier spielt eben, wie schon erwähnt, der Humus eine große Rolle.

Gute Apfelsorten für Buschbäume.

Unser bester Frühommerapfel ist der Weiße Klarapfel. Er trägt alljährlich reich, liefert eine schöne Frucht zum Kochen und ist in der Blüte nicht empfindlich. Im Juli folgt in der Reihe der nicht minder empfehlenswerten Charlottensort. Auch er steht im Ertrag selten ein Jahr aus. Ein guter Wirtschapsapfel, der im September reift, ist der Lord Suffield, ein Massenträger, der früh mit der Fruchtbarkeit einsetzt. Als hervorragende Frühwinterorte, die deswegen und weil sie gut verwertbare, große Früchte liefern, in allen Formen anbaufähig sind, nennen wir Jakob Lebel. Widerstandsfähigkeit gegen Schorf und unempfindliche Blüte zeichnen ihn aus. Im Gegensatz zu den bisher genannten Sorten zeigt diese einen breiten Kronenbau. Diesen finden wir auch bei Lanes Prinz Albert, einer schönen, großen, sehr lagerfähigen Winterorte, die bald und sehr reich trägt. Alle diese Sorten gedeihen auch in rauheren Lagen gut.

Dagegen beanpruchen folgende Sorten warmen Standort und guten Kulturboden. Die Wintergoldparmäne, die bekannte und beliebte Frühwinterorte, ist zwar in der Blüte unempfindlich, aber an die Nährkraft des Bodens stellt sie hohe Ansprüche. Wie bei allen bald und reichtragenden Sorten empfiehlt es sich, die Krone nach einer Reihe von Jahren zu verjüngen. Der Fruchtanfang muß gewöhnlich ausgedünnt werden. Eine unserer anspruchsvollsten und besten Winterapfelsorten, die man in guten Böden auf Paradies veredelt pflanzt, ist die Goldrenette von Bienenheim. Nur in gutem Boden, aber noch in Höhenlagen gedeiht Cox Orangen-Renette, ein Tafelapfel von hervorragendem Wohlgeschmack. In Lagen mit starkem Witterungswechsel zeigt sie sich blattempfindlich. Weniger anspruchsvoll ist Buccalmaglos Renette, ein Abstammung der Ananas-Renette und ihr in Form und Geschmack ähnlich. Ihrer Schwachwüchsigkeit wegen bevorzugt man bei dieser Sorte die Donnic-Unterlage. Zu den weniger empfindlichen Sorten zählt der aus Amerika stammende Ontario-Apfel. Seine schönen, großen, gutgefärbten und haltbaren Früchte, die in Menge erscheinen, machen ihn beliebt. Bessere Standortverhältnisse in Lagen von Hammerstein. Die Früchte dieser reichtragenden Sorte haben Tafelgeschmack und halten sich bis in den April.

Kann man Heidel- und Preiselbeeren im Garten ansiedeln?

Es ist noch nicht allzu lange her, da galten Himbeeren und Brombeeren als reine Waldpflanzen und niemand dachte daran, sie im Garten zu kultivieren. Warum soll das nicht ein reger Gartenfreund heute auch auf den Gedanken kommen, Heidel- und Preiselbeeren zu züchten. Kein Fachmann dürfte den Mut haben, ihm zu antworten: Das geht nicht. Daß dabei gewisse Schwierigkeiten zu überwinden sind, wird ihn nicht überraschen. Sie bestehen hauptsächlich darin, daß beide Pflanzenarten einen rickigen, lockeren Waldboden verlangen, in den sie ihre Wurzeln und Ausläufer senden können. Unterläßt man im Walde den Boden, auf dem diese niedrigen Beerensträucher wachsen, dann wird man finden, daß ihre Wurzeln kaum in den mineralischen Untergrund eindringen, sondern sich nur in der Schicht aus halbs und ganz verrotteten Pflanzenteilen, wie Rindenstückchen, Blättern, Nadeln, Holzstücken usw. aufhalten, die den besondern, merkwürdig elastischen Waldboden bildet. Etwas Ähnliches gibt es von Natur im Garten nicht, wir müssen also den Waldboden künstlich herstellen, und zwar in einer mindestens 10 bis 15 Zentimeter hohen Schicht. Das ist wohlverstanden etwas anderes als die „Verbesserung“ des vorhandenen Bodens durch Dünger und Kompost, Heide- und Lauberde. Das Beste ist es, man holt natürlichen Waldboden dort, wo er von selber anliegt, und schüttet einen halbhärtigen,

einigermassen feuchten Platz im Garten damit an. Das Bepflanzen geschieht dann ebenfalls in der Weise, daß man im Herbst die Beerenpflanzen im Walde als kleine Horste auskühlt und möglichst ohne Beschädigung und Loderung der Wurzeln ziemlich dicht nebeneinander in den herangekehrten Waldboden setzt. Dann gießt man an, streut noch etwas von derselben Erde darüber und gießt nochmals. So erreicht man, wenn man auch weiterhin dafür sorgt, daß der Boden die den Pflanzen wünschenswerte Feuchte behält, eine rasche, gute Fäule.

Ein anderer Weg ist die Ausaat, er dauert aber viel länger und verursacht mehr Mühe. Entweder sät man von reifen Beeren die gereinigten Samen in Schalen oder Kästen aus, verstopft die Sämlinge ein- oder zweimal und pflanzt dann mit guten Ballen an Ort und Stelle, oder man streut die gesammelten Beeren einfach auf die vorbereitete Fläche und haßt sie ein. Hierbei ist der Erfolg freilich sehr unsicher, denn es gibt tierische Liebhaber für diese Beeren und Samen, die vom Baum von dem Saatbeet fernhalten können. Um schneller zu kommen, man sät die Samen in kleinen Töpfchen aus dem Walde holt. Beim Pflanzen von erstarrten Sämlingen beachtete man, daß die Waldbereenpflanzen in Gesellschaft wachsen und nicht einzeln stehen mögen. Man lege die Pflänzchen also recht dicht.

Nützliche Mitteilungen.

Ein- oder mehrreihig? Den Streit um die Behandlung der Tomatenpflanzen darf man nicht zur Prinzipienfrage machen. Keine Methode ist allein richtig, auch hier kommt es darauf an, wo der Anbau stattfindet und welche Zwecke der Anbauer verfolgt. Im nördlichen Anbaubereich der Tomate haben die Erfahrungen gelehrt, daß einreihige Pflanzen ihre Früchte früher zur Reife bringen als mehrreihige. Das erklärt sich sehr natürlich aus der geringeren Bodenbedeckung und besseren Bodenerwärmung bei den einreihigen Pflanzungen. Man sät also möglichst früh, dann schneiden von Anfang monatlich dreimal alle überflüssigen Triebe weg, weil man aber hauptsächlich Wollen gewinnen, dann fälle man die Pflanzen zunächst ohne Schnitt und Stütze wachsen, bis die Früchte die Hälfte ihrer Größe erreicht haben, und unterbricht aber zweimal monatlich die Spätkriebe, deren Früchte nicht mehr vor den Frösten gebräuchsfähig werden würden.

Eingefärbte Erbsenschalen. Grüne Erbsenschalen, die sich in der Küche für Menüschnitz nicht mehr verwerten lassen, können zu billigen und nahrhaften Futter verwendet werden, indem man sie genau so einfürt wie Rübenknäuel. Die Erbsenschalen werden in die Grube geschüttet und festgestampft, damit möglichst wenig Luft in der Masse zurückbleibt. Auch an dem Seiten der Schnitzgrube müssen die Schalen sorgfältig festgetreten werden. Um die oberste Schicht vor Verunreinigung zu schützen, bringt man zuletzt eine fünf Zentimeter starke Laubschicht ein, darauf wird die Grube noch 25 Zentimeter hoch mit Erde geschlossen. Senkt sich nach einiger Zeit die Masse, dann muß man die Erbsen nochmals feststampfen, damit keine Risse darin offen bleiben. Nach zwei Wochen sind die Erbsenschalen durch Gärung zum Verfüttern reif. Bei Rissen wirkt dieses Futter mildernd.

Das Schützen des Stoppelfackers. Die meisten Feldfrüchte hinterlassen den Acker in mehr oder weniger lockerem Zustande, also mühe und offen. Als Folge der Abhaltung von Sonne und Wind entsteht die sogenannte Schattengarn, und dieser günstige Bodenzustand muß durch rechtzeitige Bearbeitung des abgeernteten Feldes erhalten werden. Vor allen Dingen sind die Flächen, die im Herbst wieder bestellt werden sollen, möglichst bald zu schälen. Selbstverständlich darf dies nur geschehen, wenn der Boden nicht schmiert, sondern trocken ist. Geld wird nur ganz nach so daß Stoppeln und Wurzelreste mit Erde bedeckt sind. Die Schärfurche wird dann weiter mit Egge und Schleppe behandelt. Die Masse werde man nur an, wenn große Trockenheit herrscht und Stöße zu zerklüfteten sind. Nach dem Walzen verliert der Acker mehr Feuchtigkeit als nach dem Eggen. Schlecht gekühlte Felder zeigen später beim Saatpflügen Stellen mit mangelhafter Gare. Sie kommen nicht vor, wenn man mit geschärften Scharen arbeitet und alle Eden sauber herausholt.